

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 15

Artikel: Das Spiel mit dem Tode
Autor: Middendorp, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stieg ich hügelan und kam gerade recht, um zu sehen, wie die Abendsonne mein Besitztum liebkoste und vergoldete. Hier auf diesem Plaze war's und ein Abend wie der heutige. Geweint hab' ich wie ein Kind. Damals hat mir der Herrgott den Glirz aus den Augen gewischt und mit Sonnenstrahlen auf mein Heim geschrieben, wie schön es sei. Als ich da den Schrägweg hinab auf mein Haus zuschritt, hab' ich im Vorbeigehen jedem Baum mit der Hand einen Streichel und Schmeichel gegeben!

Und seither sind mir noch mancherlei Spinnhuppen aus dem Kopfe geflogen. Seither weiß ich, was ich an meinen Leuten hab' und weiß, daß die Welt nicht aus den Angeln springt, wenn der Daniel einmal nicht mehr da ist. Seither bin ich nicht mehr bloß der Ackerstier, der in den Kummer liegt, daß die Seitenblätter surren; seither ist mein Gemüt offen für viel Schönes und Gutes, das mir früher entgangen ist; seither eracht ich es nicht für verlorne Zeit, das Herz zu füllen mit Freude und Dank. Und meine Frau, die ich dann auch wieder heimgeholt hab, ist darin mit mir einig. Wenn wir eine Ruh schlachten müssen oder uns ein Mostfäßlein ausrinnt oder ein Sensenblatt zerreißt, hinterfragen wir uns nicht mehr, sondern wissen, daß es Schlimmeres zu ertragen gibt. Und wenn wir andern etwas helfen können...

In diesem Augenblick trat eine Magd vor Daniels Haus und rief zu uns herauf: „Drätti, z'Macht essen!“ und er hob den Arm zum Zeichnen, daß er den Ruf vernommen habe.

Drüben an den Schneebergen starb langsam der Widerschein der untergegangenen Sonne. Wir standen auf, verabschiedeten uns, und ich sprach: „Du, Daniel, das schreib ich doch auf!“

Er zuckte die Achseln: „Derlei muß man selber durchfechten, erst dann trägt's die rechte Frucht.“ Und wir gingen.*)

*) Aus Simon Gfellers: „Steinige Wege“ in Neuauflage. Verlag A. Francke A.-G., Bern. Preis Fr. 6.50. — Zu Gfellers 60. Geburtstag gab der Verlag A. Francke A.-G., Bern, das seit längerer Zeit vergriffene Werk „Steinige Wege“ in neuer Ausstattung als schmucken Ganzleinenband heraus. Und wieder ist man gepackt von der Lebensfülle und frischen Naturkraft dieser Erzählungen aus ländlicher Welt. Es sind meist Lebenswege voll von harten Sorgen und rauen Kämpfen, die Gfeller schildert, stilles weibliches Heldentum und unbeugsamer Mannesmut — aber auch das innige Glück der Liebe, der Verzeihung und Versöhnung. Darüber sehen wir immer einen gütigen, bald ergriffen und bald schalkhaft gestaltenden Dichtergeist stehen, der die Schicksale fürsorglich lenkt. Gfeller nimmt die Menschen mit allen Fehlern und mit der schweren, dicken Erdenkruste an Schuhen und Kleidern. Er steht treu zu ihnen, auch wenn sie einander bisweilen rauhborstig und unvernünftig leidwerfen und die Spannung zuletzt in Lärm und Gewalttat überzugehen droht. Aber gerade da findet er auch immer wieder den Rant, Maß und Frieden in seine Welt zu bringen.

Gfeller hat übrigens eine stattliche Reihe Mundart-Erzählungen geschrieben: „Heimischbach“, „Bilder“, „Bigäbeheite us em Bureläbe“, „Nemmegrund“, „Em Hag no“, die besonders heitere „Müschterli“ enthalten, und in Schriftdeutsch „Geschichten aus dem Gmenthal“. Seine dramatischen Werke stellen eigene Gestalten und solche aus Gotthelfs Erzählungen herzhast und lebensfroh auf die Beine.

Das Spiel mit dem Tode.

Von Hermann Middendorp.

„Darüber soll man nicht spotten,“ sagte unser Gastherr ernst.

Das wunderte uns alle; denn wir lebten zu jener Zeit, ein kleiner Kreis von vier, fünf Freunden, in einer Periode leicht blasierter Freigeisterei, in der wir über alles und jedermann spotteten.

Wir saßen im Garten von René de Maete, dem Junggesellen, der sich von den meisten Junggesellen darin unterschied, daß er sich wenig in Cafés aufhielt und dafür umso mehr Wert darauf legte, seine Freunde in seinem Hause an der Reizersgracht um sich zu haben. Der schöne Sommerabend hatte uns in den Garten gelockt. Das Licht einer Tischlampe glitt mit schwachem Schein über die Gläser, in denen

dunkler Wein glühte. Einer von uns hatte im Laufe der leicht fließenden, richtungslosen und ziemlich gleichgültigen Gespräche eine Bemerkung über den Tod gemacht, einen skeptischen Scherz, nonchalant ausgesprochen und kaum mit einem Nücheln von uns beantwortet. Da kam de Maete mit seinem ernstesten: „Darüber soll man nicht spotten.“

Wir erwarteten eine nähere Erklärung von ihm, und die gab er auch.

* * *

„Ich weiß ebenso wenig wie ihr, was der Tod ist,“ sagte er, „aber ich habe manchmal das Gefühl, als ob er eine für sich bestehende Macht über uns ist, etwas wie das Schicksal bei den Griechen, die darin eine Gewalt sahen, gegen die

selbst die Götter nichts ausrichten konnten. Etwa vor einem Jahre habe ich in Paris etwas erlebt, das mich in diesem Gefühl bestärkt hat. Ich verkehrte damals mit einem jungen Maler, André Vergnaud, einem Jüngling, der durchaus nicht unbegabt war, der aber, wie so viele junge Künstler, darunter litt, daß seine Anerkennung in weiteren Kreisen ausblieb. Er hatte nicht die Geduld, auf den Erfolg zu warten, der wahrscheinlich mit der Zeit auf die übliche Weise gekommen wäre, und er verfügte auch nicht über das Quantum Weisheit, das man in solchem Falle nötig hat, um sich mit den Verhältnissen abfinden zu können. So wurde er verbittert und zynisch, er arbeitete beinahe nicht mehr, verlor sich in unfruchtbares Theoretisieren und äußerte sich mit ungerechter Mißachtung über die Arbeit seiner Kollegen, die mehr Erfolg hatten als er. Jeder kennt unter den Künstlern solche Typen in seiner Umgebung.

Ich war Vergnauds einziger Vertrauter, und obwohl sein Räsonieren mir oft wenig gefiel, hörte ich ihn doch immer geduldig an, nicht nur, weil ich wirklich Freundschaft für ihn fühlte, sondern auch, weil ich hoffte, durch Aussprache seine aus den Zugen geratene Persönlichkeit wieder ins Gleichgewicht bringen zu können. Das glückte mir jedoch nicht.

Eines Abends kam er aufgeregt zu mir.

„Jetzt habe ich sie alle in der Tasche!“ rief er.

„Was meinst du?“ fragte ich verwundert.

Er rückte mit einer sonderbaren Mitteilung heraus. Er habe einem Kunsthändler, bei dem er zahllose Male vergeblich versucht hatte, ein Bild zu angemessenem Preise loszuwerden, mit großem Ernst erklärt, daß er keine drei Monate mehr leben würde. Der Doktor habe angeblich ein Herzleiden bei ihm konstatiert und ihm höchstens noch diese kurze Zeit gegeben. Ein paar bekannte Persönlichkeiten aus der Kunstwelt wären bei der Mitteilung zufällig zugegen gewesen, sie hätten sich sofort interessiert nach seinen Arbeiten erkundigt, und Ponsard, der Kunsthändler, hätte die beiden Bilder, die er bei sich hatte, sofort dabegehalten.

„Dieser Plan muß Erfolg haben!“ rief er begeistert aus. „Und du mußt mir dabei helfen!“

„Wie kann ich das?“

„Indem du überall die Mitteilung verbreitest, daß ich innerhalb dreier Monate sterben werde. Daran liegt mir im Moment alles.

Denke nur: einer von den Leuten, die ich bei Ponsard getroffen habe, kommt morgen schon in mein Atelier!“

„Aber wenn es nun später herauskommt, daß nichts davon wahr ist!“

„Das schadet nichts. Dann lebe ich eben noch. Sie können ihr Urteil dann doch nicht wieder zurücknehmen.“

Der ganze Fall kam mir wie eine harmlose Mystifikation vor, und ich sah obendrein einen gewissen Humor darin. Kurz, ich beschloß, Vergnaud dabei zu helfen, und ich konnte das umso leichter tun, als ich damals viel in künstlerisch interessierten Kreisen verkehrte. Das Experiment glückte über alles Erwarten. In wenigen Wochen hatte Vergnaud eine tragisch-mystische Atmosphäre um sich verbreitet, die Betrachter und Käufer für seine Arbeiten anlockte. Der Kunsthandel animierte: in sehr kurzer Zeit würde es aus sein mit dem neuentdeckten Genie... Die Presse nahm lebhaften Anteil an dem Fall. Schon vor der großen Ausstellung, die mein Freund jetzt vorbereiten konnte, wurde viel über sein Werk geschrieben, und auch ohne daß man direkt auf den nahen Tod des Künstlers anspielte, war die Kritik allgemein der Ansicht, daß in seinem Werke etwas Mystisches läge, etwas, das über die Grenzen von Raum und Zeit hinausginge...

Vergnaud arbeitete in dieser Zeit mit fieberhafter Spannung. Er schuf Werke verschiedener Art und Qualität, aber ohne Zweifel das beste, was er jemals gemacht hat. Wir waren beide glücklich.

Da geschah plötzlich das Grauenhafte. Am Abend, bevor seine Ausstellung eröffnet werden sollte. Eine Katastrophe auf der Untergrundbahn. Eine Anzahl leicht Verletzter und ein Toter. Der eine war Vergnaud! Es war genau drei Monate, nachdem er mir seinen Plan erzählt hatte. Seine Rechnung war beglichen.

Natürlich, das kann Zufall sein. Alles kann Zufall sein. Wir wissen es nicht. Aber, ich habe seit dem Augenblick niemals den Gedanken loswerden können, daß ich an seinem Tode mit-schuldig bin.“

* * *

De Maete schwieg. Wir schwiegen alle. Ein kühler Wind erhob sich und bewegte rauschend das Laub, hoch über unseren Köpfen.

(Berechtigte Übersetzung aus dem Holländischen von Willy Blochert.)